



Wissenschaftliche Arbeit und Open Access

Laurent Romary

► **To cite this version:**

Laurent Romary. Wissenschaftliche Arbeit und Open Access. GEGENWORTE, Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, 2013, 30. <hal-00854014>

HAL Id: hal-00854014

<https://hal.inria.fr/hal-00854014>

Submitted on 26 Aug 2013

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

Wissenschaftliche Arbeit und Open Access

Laurent Romary, Inria¹ & Humboldt-Universität zu Berlin

In der folgenden Abhandlung präsentiere ich einen Überblick über Schwierigkeiten und Aussichten der Definition einer institutionell-wissenschaftlichen Informationspolitik, wie sie durch Forschungsorganisationen, zum Beispiel die Akademien der Wissenschaften, erwogen werden könnte. Mein Standpunkt beruht auf langjähriger Erfahrung mit der Definition und Implementierung von Prinzipien der wissenschaftlichen Information am CNRS (FR), an der Max-Planck-Gesellschaft (DE) und am Inria (FR), aber auch auf der in der europäischen Forschungsinfrastruktur DARIAH gewonnenen Erfahrung. Der Überblick erfolgt anhand der neuesten europäischen Entwicklungen in diesem Bereich.

Es liegt in der Natur der Wissenschaft, eine möglichst weite Verbreitung von Forschungsergebnissen anzustreben. Die wissenschaftliche Tätigkeit besteht genau darin, neue Gebiete zu erschließen, und sich dabei darüber zu informieren, was andere tun, welcher der neueste Erkenntnisstand ist und welche Projekte wo durchgeführt werden, um sicherzustellen, dass die eigene Forschung über den aktuellen Stand hinausgeht und sich in einen größeren Rahmen an Wissenszuwachs eingliedert. Erkenntnisse zu kommunizieren gehört darüber hinaus zu den wesentlichen Aktivitäten des akademischen Lebens, umso mehr, als Evaluierungen durch Peer-Review-Mechanismen wesentliche Auswirkungen auf die institutionelle Anerkennung und damit durchaus auch eine Bedeutung für die finanzielle Unterstützung weiterer Forschungsvorhaben haben.

In diesem Kontext müssen Forschungsorganisationen ihre eigenen Open-Access(OA)-Richtlinien festlegen, um Forschern Zugriff auf Publikationen zu ermöglichen (traditionell über Zeitschriftenabonnements), eigene Ergebnisse einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen (im Sinne von Publikationsdepots²) und assoziierte Forschungsdaten zu verwalten (Labornotizen, Beobachtungen, Primärquellen, Datenbanken). Dies wurde in den letzten Jahren erheblich schwieriger, denn entgegen der Annahme, neue Technologien würden die Verbreitung von Informationen erleichtern und die entsprechenden Kosten senken, haben sich die von Herausgebern verlangten Preise für Publikationen in den vergangenen Jahren deutlich erhöht. Die Situation ist umso paradoxer, als die meisten der nötigen Arbeitsschritte vom Manuskript zur finalen Publikation kostenfrei von den Forschern selbst durchgeführt werden.

Auch wenn die OA-Bewegung noch relativ neu ist, ist es möglich, einige Prinzipien und Handlungsrahmen festzulegen. Von mehreren Treffen, die ab dem Jahre 2000 zur Stabilisierung der grundsätzlichen Vorstellung des Open Access stattfanden, lässt sich die Kernaussage der Berliner Deklaration (2003) zitieren, die das „freie, weltweite Zugangsrecht zu Veröffentlichungen“ und „die Erlaubnis, jedes beliebige digitale Medium für jeden verantwortbaren Zweck zu kopieren, zu nutzen, zu verbreiten, zu übertragen und öffentlich wiederzugeben, sowie Bearbeitungen davon zu erstellen und zu verbreiten, sofern die Urheberschaft korrekt angegeben wird“ forderte. Diese Aussage reflektiert nicht nur die Intuition, dass die gegenwärtige Landschaft die Kommunikationsbedürfnisse

¹ www.inria.fr

² Vgl. Romary Laurent & Chris Armbruster "Beyond Institutional Repositories", *International Journal of Digital Library Systems*, 1(1), January 2010 — <http://hal.inria.fr/hal-00399881/>

der Forschungsgemeinschaft nicht adäquat erfüllt. Sie markiert auch einen möglichen Rahmen, innerhalb dessen die kommerziellen Restriktionen weniger Bedeutung haben als das allgemeine, öffentliche Wohl.

Es existieren grundsätzlich zwei Wege, einen entsprechenden Wechsel im wissenschaftlichen Verlagsumfeld zu implementieren. Der erste (*green open access*) besteht darin, die Verlagsindustrie wie bisher publizieren zu lassen und unabhängig davon eine Infrastruktur für Publikationsdepots einzurichten, die die freie Online-Verbreitung von Autorenversionen ermöglicht. Eine solche Infrastruktur kann auf der Ebene einer einzelnen Forschungsabteilung, einer Universität, aber auch auf höherer geographischer oder institutioneller Ebene eingerichtet werden. In Frankreich wurde beispielsweise mit HAL³ eine entsprechende nationale Infrastruktur für ein Publikationsarchiv entwickelt, das die Bedürfnisse der meisten akademischen Organisationen Frankreichs abdeckt. Es ist jetzt Teil der offiziellen Open-Access-Richtlinien des französischen Ministeriums für Forschung und Hochschulbildung⁴. Derartige Publikationsplattformen sind besonders wichtig, da sie die unverzügliche Verbreitung von frühen Entwürfen der Forschungsarbeiten bis hin zur finalen Publikation unterstützen. Da die Publikationen oft mit präzisen Metadaten und zusätzlichen Informationen (z.B. Verweisen) versehen sind, die ebenfalls konsistent verwaltet werden können, bietet es Forschungseinrichtungen gleichzeitig die Möglichkeit, sich ein Gesamtbild der unter ihrer Schirmherrschaft erfolgten Forschungsaktivitäten zu machen.⁵

Zusätzlich wächst seitens der Wissenschaftler die Forderung nach vertrauenswürdigen Publikationsdepots, die unter Garantie für Zugänglichkeit und Referenzierbarkeit Forschungsdaten für einen langen Zeitraum aufbewahrt. Jüngste Erfahrungen mit der NARCIS Datenbank⁶ in den Niederlanden haben gezeigt, dass ein derartiges Umfeld sogar mit traditionellen Publikationsarchiven gekoppelt werden kann.

Eine zweite Möglichkeit zur Implementierung einer OA-Richtlinie (der *goldene Weg* zum OA) besteht im Austausch des derzeitigen abonnementbasierten Modells durch andere Geschäftsmodelle, welche bei ausgeglichenem Budget die Erstellung eines barrierefreien Systems für den Zugang und die Wiederverwendung von Forschungsergebnissen ermöglichen. Auch wenn die Verlagsindustrie den bisherigen goldenen Weg pervertiert hat, indem sie eine Artikelbearbeitungsgebühr einführte, die lediglich die einstigen Abonnementkosten in ein Autorenbezahlmodell verwandelte, werden innerhalb dieser Abhandlung noch andere Perspektiven zur Veränderung der Verlagslandschaft vorgestellt.

Eine erste Strategie bestünde darin, an ein alternatives Geschäftsmodell zu denken, das auf einer ethischen Unterstützung der wissenschaftlichen Veröffentlichung mit einer OA-Ausrichtung basiert. Dies hatte zumindest die OpenEdition-Verlagsinfrastruktur⁷ mit ihrem *Freemium*-Modell vorgeschlagen. Es fußt auf dem Prinzip, dass ein grundsätzlicher Zugang, zum Beispiel in HTML, zum veröffentlichten Material für jeden kostenfrei möglich sein sollte. Zusätzliche Angebote wie PDF-Versionen, ePub-Formate oder Katalogdienste können zu angemessenen Kosten an Bibliotheken

³ hal.archives-ouvertes.fr

⁴ Vgl.: <http://www.enseignementsup-recherche.gouv.fr/cid71277/parteneriat-en-faveur-des-archives-ouvertes-plateforme-mutualisee-hal.html>

⁵ Die Qualität solcher Metadaten ist eine der Schwierigkeiten in kommerziellen Plattformen wie Academia.edu oder Research Gate.

⁶ <http://www.narcis.nl>

⁷ www.openedition.org/

verkauft werden. Der entsprechende Gewinn wiederum würde an die Zeitschriften zurückgegeben, damit diese die Ausgaben ihres Tagesgeschäfts abdecken können. So sind, wie im Fall der OpenEdition, die Kerninfrastruktur sowie die allgemeine redaktionelle Unterstützung Teil der institutionell finanzierten Infrastruktur.

Selbst wenn wir am traditionellen Zeitschriften- und Redaktionsschauplatz bleiben, können wir beobachten, dass dessen Kerndienste, namentlich Identifikation, Zertifizierung, Verbreitung und Langzeitverfügbarkeit, sehr einfach ebenfalls auf Grundlage eines bestehenden Publikationsdepots implementiert werden können. Solch ein Depot schafft selbstverständlich ein Eingabeumfeld, das Autoren identifiziert und Dokumente zeitlich erfasst. Darüber hinaus bietet es eine perfekte Online-Verbreitungsplattform mit der nötigen Langzeit-Archivierung. In diesem Kontext ist der Aufwand für die zusätzliche Einrichtung eines Mechanismus zur Zertifizierung minimal. So wird ein von einem Autor hinterlegtes Dokument für eine Peer-Review an ein Redaktionskomitee weitergereicht. Genau dies wird derzeit mit dem Episciences⁸-Projekt auf Grundlage der HAL-Plattform erprobt. Solch eine Plattform ist ebenfalls interessant, weil sie neue Sichtweisen auf den Zertifizierungsprozess anbietet: Offene Einreichung, offene Peer-Review⁹, aktualisierte Versionen eines Artikels und der gemeinschaftliche Austausch sind Charakteristika, die den Prozess der wissenschaftlichen Veröffentlichung nachhaltig verändern könnten.

In bestimmten Stadien des Forschungsprozesses ist es häufig wichtiger, Momentaufnahmen der unmittelbaren Entwicklung eines Experimentes in den Naturwissenschaften oder einer Quellenanalyse in den Geisteswissenschaften anzubieten, als tiefgehende wissenschaftliche Ergebnisse zu präsentieren. Dies sind Situationen, in denen es für einen Wissenschaftler angebrachter ist, kleine Abhandlungen in Form von Blogbeiträgen zu schreiben und auf sozialen Plattformen zu veröffentlichen. Blogs bieten wissenschaftlichen Publikationen in erster Linie zwei Dinge an: die Online-Verfügbarkeit und die Möglichkeit des direkten Kommentars zum wissenschaftlichen Inhalt. Sie sind außerdem ein einfacher Weg, das Recht auf Erstveröffentlichungen zu belegen, und ermöglichen des Weiteren die schrittweise Verfolgung einer Beobachtung, beispielsweise während einer archäologischen Arbeit. Idealerweise geht das Bloggen mit einem sicheren wissenschaftlichen Umfeld einher, wie beispielsweise bei Hypotheses.org, wo Forschern sowohl redaktionelle Unterstützung als auch breite Sichtbarkeit geboten wird.

Die bisher umrissenen Möglichkeiten haben nur dann Sinn, wenn die Forschungsinstitutionen Zeit, politische Energie und einen entsprechenden Etat investieren, um solche Modelle einzuführen und zum Alltag ihrer Forscher machen. Ein typisches und sehr gutes Praxisbeispiel ist die unlängst von der Inria¹⁰ eingeführte Open-Access-Politik, die eine obligatorische Archivierung aller Publikationen im HAL-Archiv mit einer umsichtigen Einschätzung neuer Angebotsmodelle des privaten Verlagssektors und der Konsolidierung der Episciences-Plattform kombiniert.

Damit hält gerade eine unkonservative Vision von Wissenschaftskommunikation eine ganze Reihe an Aussichten bereit, wissenschaftliche Ideen ohne Umwege einem breiten Publikum bereitzustellen. Darüber hinaus zeichnet sich eine neue Landschaft ab, in der sich durch das Management virtueller Forschungsumgebungen sowohl Forschungsdaten als auch verschiedene Typen von Notizen,

⁸ <http://www.nature.com/news/mathematicians-aim-to-take-publishers-out-of-publishing-1.12243>

⁹ Vgl. Pöschl U. (2010) "Interactive open access publishing and peer review: the effectiveness and perspectives of transparency and self-regulation in scientific communication and evaluation". *LIBER Q.* 19, 293–314.

¹⁰ Vgl. <http://tonyhey.net/2013/06/03/a-global-view-of-open-access-part-1/>

Kommentaren und Entwurfsdokumenten erfassen lassen, die miteinander verknüpft das zukünftige wissenschaftliche Arbeiten drastisch verändern könnte. Derartige Umgebungen erlauben wissenschaftliche Begutachtungsverfahren auf unterschiedlichem Niveau, von einfachen Rückmeldungen durch bekannte Kollegen bis hin zur Möglichkeit, als Mitglied einer Forschungsgemeinschaft jedweden Inhalt zu kommentieren. Traditionelle Begutachtungsverfahren sind lediglich eine mögliche Implementierung eines solchen Modells, bei dem der Fokus hauptsächlich darauf liegen sollte, die Qualität und den breiten Zugang zur Wissenschaft zu verbessern.

Zusammenfassend verteidige ich eine Vision der wissenschaftlichen Kommunikation, die in einer weiter aufgefassten Forschungsinfrastruktur verwurzelt ist, und somit als Teil der öffentlichen Forschungsinstitutionen verstanden werden muss. Damit müssen die Konsequenzen einer derartigen Auffassung hinsichtlich der finanziellen Auswirkungen, der Investitionen in technologische Ausrüstung, aber auch der sich ändernden Funktion von Forschungsbibliotheken gesehen werden, so dass diese die nötige redaktionelle Unterstützung für ein solches Umfeld anbieten können. Der Wechsel mag drastisch sein, aber dies ist aus meiner Sicht der einzige Weg, das Geld der Steuerzahler bestmöglich für das Wissenschaftsangebot zu nutzen.